

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Inserate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro vierzeiliger Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Beträubender und tabellarischer Satz mit 50 %, Anschlag.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Verlagspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Verlagspreis Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weichen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat in Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt

Kostabblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burthardswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Kausbach, Kesselsdorf, Kleinschöberg, Klipphausen, Lambersdorf, Lumbach, Lützen, Mohorn, Rittig-Roigsdorf, Rungitz, Neutrichen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roigsch, Rothschönberg mit Berner, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligsdorf, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroppe, Wilsberg

Druck und Verlag von Arthur Schunk, Wilsdruff. Für die Redaktionen verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schunk, beide in Wilsdruff.

No. 130.

Dienstag, den 10. November 1908.

67. Jahrg.

Auf Blatt 6 des hiesigen Handelsregisters, die Firma **Gustav Lürk Nachf.** in Wilsdruff betr., ist heute eingetragen worden, daß die Firma künftig **Alfred Pichich** autet. Wilsdruff, den 6. November 1908 1003 **Königliches Amtsgericht.**

Auf Blatt 26 des hiesigen Handelsregisters, betr. die Firma **August Schmidt** in Wilsdruff ist heute eingetragen worden:

In das Handelsgeschäft sind als persönlich haftende Gesellschafter eingetreten:

a) der Kaufmann **Walter Ernst August Schmidt** in Wilsdruff und
b) der Kaufmann **Friedrich Hermann Weiße** in Wilsdruff.

Die Gesellschaft hat am 1. November 1908 begonnen.

Die bisherige alleinige Inhaberin der Firma **Emmy Franziska verw. Friehche** bzw. gew. Schmidt geb. Teag in Wilsdruff ist von der Vertretung der Gesellschaft ausgeschlossen.

Wilsdruff, den 7. November 1908 1071 **Königliches Amtsgericht.**

Bekanntmachung, Jahrmart betrefend.

Sonntag und Montag, den 15. und 16. November 1908

Tram- und Viehmarkt in Rößschenbroda.

Die Aufstellung von Schaubuden ist gestattet und hat auf dem von der Gemeinde erpachteten Schützenplage nach Angabe des Marktmeisters zu erfolgen. Besuche sind vorher hier einzureichen.

Rößschenbroda, am 4. November 1908.

Der Gemeindevorstand, Schüller.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 9. November

Deutsches Reich.

Ueber das Kaiserproblem

Schreibt die „Königsberger Hartungische Zeitung“: Der Kaiser ist jetzt 50 Jahre alt, ist Großvater. Das Temperament der Jugend, mit dem man früher mancherlei erklärt und entschuldigt hat, hat sich wohl als ein Temperament seiner Natur gezeigt, das unabhängig von Alter und schlimmen Erfahrungen immer wieder durchbricht. Dieses Temperament, das, wie auch der Gegner zugeben muß, stets von hochherzigen Wallungen beflügelt wird, ist es gerade, das in unsere Politik den Fajackaus bringt. Bald wird mit dem Schwert gerastelt, mit der Panzerfaust gedroht, bald flieht Milde und Mäßigkeit. Alles springt über das Ziel hinaus, in jähem Wechsel, wie man es beim Kanalar liebt, aber nicht beim Leiter eines großen Volkes. Der Reichstag wird abermals ein ernstes Wort reden müssen. Vielleicht, daß er dem Kanzler ein solches Misstrauensvotum erteilt, daß dieser sein Abschiedsgesuch erneuert; denn die Kanzlerkrise ist durch die Ablehnung der Demission nur äußerlich beseitigt. Aber wenn Fürst Bälou auf Wunsch des Kaisers auch dann noch bleibt, wird auch alles beim alten bleiben. Es treten neue Ereignisse ein, und wir erleben abermals die peinlichsten Überraschungen. Had der andere Fall: Fürst Bälou geht und es kommt ein anderer Kanzler. Wer glaubt, daß des Kaisers Natur jetzt, da sein Leben bereits ein halbes Jahrhundert umspannt, plötzlich sich wandeln wird und er von nun an immer nur kühl, gemessen, zurückhaltend und vorsichtig sein wird? Man sagt immer, die Verhältnisse sind härter als die Personen, aber es gibt auch umgekehrt Personen, die stärker sind als die Verhältnisse. Darum müssen wir damit rechnen, daß wir auch in der Folgezeit in der Politik immer im weiterwärtigen Monat April leben werden. Tröstlich ist dieser Gedanke nicht, aber ein Gegengewicht soll die Kraft und das Selbstbewußtsein des deutschen Volkes bieten, das bisher alle Fehler der Regierung, wenn auch unter Opfern, überwunden hat.

Noch ein Kaiser-Interview?

Der Verlag des „Century-Magazine“, eine der bekanntesten monatlichen Zeitschriften Amerikas, kündigt an, daß die Dezember-Nummer eine Unterredung veröffentlichen werde, die ihr Mitarbeiter, der bekannte amerikanische Journalist William Hale mit dem deutschen Kaiser hatte. Das Interview fand auf der „Hohenzollern“ an der nordwestlichen Küste statt, wo Hr. William Hale als Gast des Kaisers an Bord der Jacht ging. William Hale hat einen ganzen Abend mit dem Kaiser verbracht. Er gibt die Kommentare des Kaisers über Menschen und Ereignisse wieder, dann des Kaisers Eindrücke über den Präsidenten Roosevelt. Sodann wird die Ansicht des Kaisers über die christliche Religion, über den Krieg und über die wahre Mission des Reichthums wiedergegeben. Hr. Hale hat den Kaiser für einen entzückenden hochsympathischen Mann, einen wahrhaft christlichen Monarchen. Der Kaiser sei ein Regent, der gelernt habe, mit seiner Kraft zurückzuhalten, obwohl er sich seiner Kraft bewußt sei. Diese Bemerkung bezieht sich offenbar auf die Friedensliebe des Kaisers, die er bewahrt, trotzdem Deutschland die mächtigsten Rüstungen besitzt. Das Gespräch zwischen dem Monarchen und dem Journalisten war ganz ungezwungen. Der Kaiser äußerte seine Ansichten mit größter Offenheit. — Infolge dringender

Vorstellungen hat die Geschäftsleitung des „Century-Magazine“ den Teil der Nummer, der das Kaiser-Interview enthält, vernichtet und die Ankündigung zurückgezogen.

Eine Luftschiff-Fahrt des Kronprinzen zur Begegnung mit dem Kaiser in Donaueschingen.

Am Freitag wurde angekündigt, daß Zeppelin mit dem Kronprinzen am Sonnabend vormittags aufsteigen und dem Sonderzug des Kaisers auf der Fahrt von München nach Donaueschingen entgegenfahren werde. Der Plan ist genau durchgeführt worden, und es spricht für die absolut zuverlässige Verlässlichkeit des Zeppelinschen Luftschiffes und die bewundernswürdige Sicherheit, mit der Zeppelin seine geniale Erfindung beherrscht, daß das Programm fast bis auf die Minute genau durchgeführt wurde. Um zwei Uhr traf der kaiserliche Sonderzug in Donaueschingen ein, und zehn Minuten früher hatte sich Zeppelin mit dem Kronprinzen an Bord seines Luftschiffes eingefunden, um den Kaiser zu begrüßen. Diese verbüßende Genauigkeit fahrplanmäßiger Eintreffens hatte schon bei der Prinz-Georg-Fahrt überrascht. Ueber die Fahrt wird berichtet: Um 11 Uhr 20 Min. erfolgte der Aufstieg bei stärkerem und kälterem Nordwind. In den Gondeln befanden sich außer dem Kronprinzen und dem Grafen Zeppelin zwei Adjutanten. Graf Zeppelin fuhr, nachdem er einige Zeit nordwärts gefahren war, gegen Westen das Seufzer entlang in der Richtung auf Reersburg u. d. Ueberlingen zu. 12^{1/2} Uhr betand sich das Luftschiff bei Ueberlingen und führte einige wohlgeleitete Mandoer aus. Dann ging die Fahrt weiter auf Donaueschingen zu, das um 2 Uhr erreicht werden sollte. Das Luftschiff fand in größerer Höhe Windstill; seine Fahrt verlief schnell und sicher. Die Geschwindigkeit betrug etwa 50 Kilometer in der Stunde. Ein dem Luftschiff folgendes Automobil blieb in dem hügeligen Gelände bald zurück. Um 1 Uhr 50 Min. traf das Zeppelinsche Luftschiff mit dem deutschen Kronprinzen an Bord über Donaueschingen ein. Es kreuzte über der Stadt, um den Sonderzug des deutschen Kaisers zu erwarten. Mit dem Glockenschlag zwei Uhr lief der kaiserliche Sonderzug in den Bahnhof von Donaueschingen ein. Das Luftschiff mandorierte in diesem Augenblick seitwärts vom Bahnhof in einer Höhe von 150 bis 200 Metern. Als der Kaiser ausstieg und vom Fürsten von Fürstberg begrüßt wurde, näherte sich das Luftschiff dem Bahnhof. Aus den Gondeln wurden Grüße durch Täuschwerkzeuge herabgeschickt, die der Kaiser erwiderte. Um 2 Uhr 5 Min. bestieg der Kaiser mit dem Fürsten von Fürstberg den Wagen und fuhr zum Schloffe. Nachdem der Kaiser mit dem Fürsten von Fürstberg im Schloß angekommen war, nahm er auf der Terrasse Aufstellung. Der Kronprinz warf aus der vorderen Gondel des Luftschiffes einen Brief für den Kaiser herab. Mit schicklichem Interesse verfolgte der Kaiser die Mandoer des Luftschiffes, bis dieses wieder südlich in der Richtung auf den Bodensee davonfuhr. Das Luftschiff landete nach fast siebenstündiger Fahrt glatt in Manzell.

Die Beamten des Auswärtigen Amtes,

die für die unglückliche Verhandlung des Manuskripts zum Kaiser-Interview verantwortlich sind, werden nun doch schon in aller nächster Zeit die Konsequenzen zu tragen haben. Wie der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ mitteilt, weiß man jetzt auch in engeren Kreisen, wer der vortragende Rat war, der das Manuskript zu prüfen hatte. Die Dummheit hat wohl nie von ihm gehört, aber es ist schade um den Mann. Es ist einer der ältesten Beamten der politischen Abteilung, ein Mann von

ungewöhnlicher Arbeitskraft. Es müssen Ueberbürdung und ein Mißverständnis zusammengewirkt haben, daß gerade diesem ein so großes Versehen passieren konnte. Es wird sich wahrscheinlich ergeben, daß er, wie es gleich anfangs hieß, gelaubt hat, daß über die politische Opportunität des Artikels schon entschieden sei, so daß er ihn nur auf die Richtigkeit der darin enthaltenen tatsächlichen Angaben prüfte.

Ein deutsch-englischer Zwischenfall.

Im englischen Unterhaus erklärte am Donnerstag in Antwort auf eine Anfrage, betreffend die am 9. Mai erfolgte Beschlagnahme des englischen Schiffs „General“ durch ein deutsches Kanonenboot und die spätere Freifreeung des englischen Kapitäns durch ein deutsches Gericht Staatssekretär Grey, der britische Gesandtschaftsträger in Berlin sei beauftragt worden, der deutschen Regierung einen Schadenersatzanspruch zu unterbreiten.

Bei einem Gesecht mit den Eingeborenen in Kamerun

ist, wie wir in einer vom 4. November datierten Kolberger Korrespondenz der „Ostseeztg.“ lesen, Untann Reuter durch einen Schlag durch den Leib tödlich verlegt worden. — Was ist denn das für ein Gesecht, wann und wo hat es stattgefunden?

Ausland.

Eine Petition von 13 Kilometer Länge.

Die von dem Deputierten von Beistaf, Solaa, der englischen Kammer im Austrage der protestantischen Allianz vorgelegte Petition dürfte die originellste sein, die je vorgelegt worden ist. Die Eingabe richtet sich gegen verschiedene nicht mehr passende Gesetzesvorschriften und ist in laufenden Bogen von 75000 Personen unterzeichnet. Die zusammengelagerten Blätter weisen eine Länge von 13 Kilometer auf. Natürlich wird es dem Deputierten kaum möglich sein, mit einer Petition, die die Kleinigkeit von 700 Kilogramm wiegt, unter dem Arme in der Sitzung zu erscheinen, aus welchem Grunde man das lange Schriftstück in Rollen von 13^{1/2} Kilogramm geteilt hat. Diese 50 Rollen werden also während der Beratungen auf zwei großen Tischen ihren Platz haben, damit man dieselben, wenn nötig, studieren kann. Die größte bisher in England eingebrachte Petition hatte 400000 Unterschriften und richtete sich gegen das Gewerbesteuergesetz.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Verzeichnisse für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 9. November.

— Die diesjährigen **Serbkontroll-Versammlungen** werden im Landw. h. b. ziele Nutzen vom 19. bis 30. November abgehalten. Zur Teilnahme verpflichtet sind alle Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve (einschließlich der Halbvaliden, zeitig Sanzvaliden, Militär-Pentenenpiä ger, Dispositionsarlauber und der zur Disposition der Kriegsbefehden entlassenen Mannschaften) der Jahresklassen 1901 bis 1908. Die näheren Bestimmungen hierüber werden durch Plakate in der Gemeinde bekanntgegeben. Jeder zur Kontrollversammlung Verpflichtete hat sich wegen Ort und Zeit an den Plakaten zu unterrichten und sich bei eintretendem Zweifel an das Hauptmeldeamt oder an den Gemeindevorstand zu wenden. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß Versäum-

nis der Kontrollversammlung Arreststrafe zur Folge hat. Einige Ortschaften haben neue Kontrollplätze erhalten. Etwaige Besuche um Befreiung von der Kontrollversammlung sind schriftlich beim Hauptmeldeamte Reichen (nicht beim Bezirkskommando) baldigst nach Bekanntmachung derselben anzubringen. Pässe und Führungszugnisse, sowie Kriegsbeordnungen und Bahnnotizen sind zur Kontrollversammlung mitzubringen. — Kontrollversammlungen werden u. a. abgehalten: In Wilsdruff („Weißer Adler“) Freitag, den 27. November vormittags 9 Uhr für die Mannschaften der Ortschaften: Sachsdorf, Ripphausen mit Kneipe und Neudorf, Sora, Adersdorf, Grumbach, Herzogswalde mit Lasberg, Helbigsdorf, Limbach, Blankenstein, Birkenhain, Lampersdorf, Lohsen, Schmiedewalde, Buitzardswalde, Neutanneberg, Altanneberg und Großsch; vormittags 11 Uhr für die Mannschaften der Ortschaften: Wilsdruff, Kaufbach, Kalksdorf, Roitzsch, Steinbach bei Kesselsdorf, Kesselsdorf, Hühndorf, Kleinschönberg, Weistropf, Niederwartha und Wilsberg. Am Tage vorher (Donnerstag, 26. November) vorm. 1/2 11 Uhr in Reinsberg (Wogitz Gasthof) u. a. für die Ortschaften: Dittmannsdorf, Kautzsch mit Neuer Ausbau und Steinbach 5. W.

— **Entscheidung des Landesversicherungsamtes.** Der Witwensbesitzer Sebesta in Grumbach hatte im Juni 1907 einen Betriebsunfall erlitten und bezog seitdem von der Land- und Forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft eine 40prozentige Rente. Im Januar 1908 verfiel die Berufsgenossenschaft die Einweisung des Verletzten in eine Klinik, weil ein Spezialarzt sich dahin ausgesprochen hatte, daß nur durch eine Klinikbehandlung eine nennenswerte Besserung zu erwarten sei. Sebesta leistete der Auforderung keine Folge, weil er einen kleinen Milch- und Butterhandel betreibt und alltäglich mit Fuhrwerk nach Dresden müsse. Das Geschäft liege ferat, daß er es persönlich ausüben müsse. Die Einweisung in die Klinik sei gleichbedeutend mit seinem wirtschaftlichen Ruin. Seine Berufung wurde jedoch vom Schiedsgericht für Arbeiterversicherung verworfen, nachdem noch ein zweiter Arzt die Klinikbehandlung für notwendig bezeichnet hatte. Der Mann ging nun an das Landesversicherungsamt. Sein Rekurs wurde jedoch auch hier zurückgewiesen.

— **Das Erdbeben,** dessen äußersten Ausläufer am Freitag früh 5 Uhr 40 Min. auch wir in Wilsdruff zu fühlen belamen, hat sich über das Gebiet von ganz Mitteldeutschland erstreckt. Aus Plauen i. V. wird berichtet, daß dies der heftigste Stoß der jetzigen Erdbebenperiode war und die erschrockenen Einwohner aus den Betten trieb. Eine weitere Meldung besagt: In Plauen hat der mächtige Stoß im Gebäude des Superintendenten das Gedächtnis verwirrt, mehrere Balken ganz getrennt, die Wandbekleidung zertrümmert usw. In den Wohnungen der Raundorfer und des neuen Seminarviertels ist die Wandbekleidung herabgeschürzt, die Uhren sind stehen geblieben, die Möbel ins Schwanken gebracht worden und dergleichen mehr. Der heftige Stoß um 5 Uhr 37 Min. hatte eine wellenförmige Bewegung. Er machte sich zunächst durch einen starken, explosionsähnlichen Knack bemerkbar. Die Haustiere zeigten große Unruhe und wollten mit Gewalt ins Freie drängen. Auch in der Jodetaer Gegend war das Beben sehr heftig. Bemerkenswert ist besonders eine Mitteilung aus Sohl bei Bad Elster. Das Wasser der Quelle des dortigen Sohler Sauerbrunnens ist seit dem Beben um 6 Grad wärmer geworden. Die Quelle dampft außergewöhnlich. Die Temperatur der Quelle beträgt seit Freitag 20 Grad Celsius. In Bad Elster und in Unterfachsenberg ereigneten sich in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag und Freitag früh geradezu fürchterliche Stöße. Die alten Gebäude werden weitere Stöße wohl kaum aushalten können. In Grasslig und Umgegend ist das Erdbeben so stark gewesen, daß der Schulunterricht sofort eingestellt werden mußte. Dort sind auch sämtliche Gebäude beschädigt. Die Leute flüchteten in der Mitternachtsstunde mit ihren Kindern schreiend ins Freie. Geologen aus Leipzig und Wien sind im Erdbebengebiet eingetroffen. — Ueber das Gebiet der jetzigen Beben äußert sich ein genauer Kenner der geologischen Verhältnisse des Vogtlandes. Professor Zimmermann von der Geologischen Landesanstalt in Berlin, folgendermaßen. Im südlichen Teile des Vogtlandes finden jahraus, jahrein leichte Erdbeben statt, die sich auch auf das nördlich Böhmen bis nach Eger und Prag ausdehnen. Geologisch sind diese Erderschütterungen dadurch zu erklären, daß der Schiefer, aus dem die Gegend besteht, schon von alters her seitlichen Pressungen ausgesetzt ist, durch die sich in dem Gestein Faltungen gebildet haben. Wenn nun durch Zermürbung des Schiefers seine Elastizität geringer wird, zerbrechen diese Gesteinsfolien unter Erschütterungen, die sich bis zur Erdoberfläche fortpflanzen, mit einem rollenden Geräusch. Eine Ausdehnung der Erschütterung bis nach Apolda und Greiz ist bis jetzt noch nie beobachtet worden. Im Vogtlande selbst finden fortwährend Veränderungen der Erdoberfläche statt, die sich leicht dadurch nachweisen lassen, daß hervorragende Punkte, beispielsweise Kirscharte, von einer Stelle aus gesehen werden können, von der man sie vor Jahren nicht erblicken konnte, ohne daß Abholzung oder ähnliches stattgefunden hätte. Einen vulkanischen Ursprung haben diese Erderschütterungen nicht, denn der einzige Vulkan in jener Gegend, der bei Eger gelegene Kammerbühl, ist schon seit der Miocänzeit erloschen. Eine besonders rege Tätigkeit der Erdeinde ist übrigens im Vogtlande nicht zu verzeichnen, werden doch beispielsweise in Tokio jährlich über 2000 Erdbeben größeren bis mittleren Umfanges registriert. Das Vogtland ist nicht das einzige Erdbebengebiet Deutschlands, denn außer in Schlefien kommen auch bei Herzogenrath am Niederrhein Erderschütterungen vor, bei denen sich die Verwerfungen und Abtaltungen oft über ganze Kreise erstrecken, während im Vogtlande hierzu bei Giesleben im Mansfeldischen nur kleinere Einbrüche stattfinden, die sich gewöhnlich nicht über das Gebiet einzelner Stadtteile ausdehnen.

— **Theater der Sanitätskolonne.** „Zeitungsente“ geübt in der Provinz schlecht. „Banbelnde Belagen zum Anzeiger“, die die welterschütternden Dinge im Orte mit viel größerer Gründlichkeit breitbreiten als das Lokalblatt es kann und will, nehmen ihnen alle Erstlingsbedingungen. Der freiwilligen Sanitätskolonne blieb es vorbehalten, eine „Zeitungsente“ zu schaffen, die sich zu einem vollständigen Exemplar ausgewachsen hat und auch in dieser Woche noch lebensfähig sein wird. Rudolf Kneifel hat mit seinem Schwant eine ganz famose Satire auf typische kleinstädtische Verhältnisse und auf kleinstädtische Typen geschrieben, die in der Provinz wie in der Großstadt immer ein dankbares Publikum fand. Neben der Satire verdankt er den Erfolg sicher auch dem liebenswürdigen, wenn auch hier und da etwas hausbackenen Humor, der die Handlung umschließt und einzelne „Längen“ genießbarer macht. Die Aufführung war sichtlich mit großem Fleiß vorbereitet und die Darsteller mühten sich mit gutem Erfolg, die Starten, Schwächen und Mängel einer Dilettantenvorstellung — um die es sich aus einmal handelt — nach Möglichkeit auszugleichen. Einzelne Szenen waren sogar recht gut herausgearbeitet. Die Regie arbeitete exakt und die unvermeidlichen Verwirrungen wurden durch das städtische Orchester — das freilich gestern seine Kräfte infolge der vielen Kirnmessen etwas zersplittern mußte — verkürzt. Das äußerst zahlreich erschienene Publikum quittierte mit herzlichem Beifall über den gebotenen Genuß. — Theateraufführungen kosten bekanntlich nicht bloß Zeit und Mühe, sondern vor allem auch Geld. So darf es nicht wundernehmen, daß die erste Aufführung kaum einen nennenswerten Ertrag zu Gunsten des edlen Zweckes ergeben haben wird. Alter Gephlogenheit gemäß soll deshalb am nächsten Freitag eine zweite Aufführung der „Zeitungsente“ erfolgen. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um die vielen Freunde und Gönner der Kolonne, die gestern durch die Kirnmessen in Anspruch genommen waren, zu alldseitigem Besuch der zweiten Aufführung zu veranlassen. Es verdient's die Kolonne, es verdient's ihre Betreuerinnen und es verdient's nicht minder die vielen freundlichen Helfer am Werk, die sich uneigennützig in den Dienst der guten Sache gestellt haben.

— **Kleine Vereinsnachrichten.** Dienstag abend Geflügelzüchterverein im Vordenstübchen.

— **Die Wilsdruffer Sozialdemokraten** rüsten zur Stadtverordneten-Ergänzungswahl. Sie haben jüngst eine Versammlung abgehalten, in der, wie die „Dresdner Volkszeitung“ berichtet, die Genossen Hilberbrand, Richter und Nehls als Kandidaten aufgestellt worden sind. Es wird des festen Zusammenschlusses aller bürgerlichen Elemente bedürfen, um der Sozialdemokratie in dem Wahlkampf wirksam beizugehen zu können.

— **Erdbeben in Wilsdruff.** Die geringfügige Erderschütterung, die am Freitag hier beobachtet wurde, weckt die Erinnerung an die letzte Erscheinung dieser Art. Am 6. März 1872 nachmittags kurz vor 4 Uhr fand ein heftiger Erdstoß statt, der die ganze Einwohnerschaft Wilsdruffs in Schrecken versetzte. Der Stoß war so stark, daß die Leute in der Meinung, das Haus sei ein, auf die Straßen flüchteten. In einem Hause in der Meißner Straße stürzte eine Wand ein. Alle Einwohner Wilsdruffs verfielen uns, daß sie damals deutlich eine wellenförmige Bewegung der Erdoberfläche beobachtet haben.

— **Blinder Alarm.** Ein brennender Kräutergarten auf dem Töpferischen Stadtgut gab am Sonnabend abend gegen 1/6 Uhr Veranlassung zu blindem Alarm.

— **Warm gelaufenen Herden** toll man, um so mehr wenn die Witterung rauh ist, beim Anhalten des Wagens eine schützende Decke auslegen und bei längerer Wartezeit ins schneidende Winde diese auch gut betätigen. Am besten sind hierzu solche Decken geeignet, die über die Brust reichen und vorn zusammengelappt werden können.

— Am Freitag stürzte der in einem Steinbruche bei **Garfobach** beschäftigte Arbeiter Karl Hermann Tittmann von einer steilen Wand herab und blieb tot liegen. Der Verunglückte ist 51 Jahre alt und war verheiratet.

— In **Gruben** ist gestern das sogen. Guthaus niedergebracht.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 9. November.

Bei der Kriminalpolizei in Leipzig wurde Donnerstag früh gemeldet, daß in dem Waagraum einer Postanstalt ein Postunterbeamter erdroffelt worden sei. Sofort angestellte Erörterungen ergaben aber, daß der 27 Jahre alte Beamte Bruno Wagner aus Falken sich selbst entleibt hatte.

Die sechs Jahre alte Tochter des Zimmermannes Randsberger in **Zwickau** stürzte am Sonnabend aus einem Fenster in dritter Stockwerkshöhe, erlitt eine Zertrümmerung des Schädels und verschied bald darnach. Das Kind war allein, während die Mutter Essen trug und am nach dem Korridor; hinter ihm fiel die Tür ins Schloß. Das Mädchen kletterte nun auf den Fensterstock des Hausbodens um von da aus auf das Dach und in die elterliche Salakammer im Dachstuhl zu gelangen. Dabei stürzte das Kind, das nie Gefahr nicht erkannte, ab.

Am Dienstag abend wurde der Fleischermeister Mog **Vinte** in **Crimmitschau** auf dem Wege zu einer Versammlung von einem Unwohlsein befallen, so daß man ihn in seine Wohnung zurückbrachte. Auf dem Wege starb er jedoch infolge Herzschlags.

Ein 73jähriger Feuermann besuchte in **Berdaun** einen Kollegen. Raum hatten die Freunde einige Worte gewechselt, als ersterer zu stammeln begann und ohnmächtig zusammenbrach. Der hinzugezogene Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod infolge Gehirnschlags feststellen.

Erschossen hat sich am Freitag der in **Langenheffen** bei **Berdaun** wohnhafte 18 Jahre alte Appretur-arbeiter Friedrich. Einige Verschiebungen, die sich der junge Mann zu schulden kommen ließ und Furcht vor Strafe waren die Ursachen des Selbstmordes.

Seinen schweren Verletzungen erliegen ist im Stabkrankenhaus zu **Blauen i. V.** der 38 Jahre alte verheiratete Druckarbeitsbändler Herr Robert Dörfel von dort, der am letzten Montag, als er von Oberlosa nach Blauen auf einem Fahrrad fuhr, durch einen Sturz vom Rade so schwer verunglückte, daß er einen Schädelbruch erlitt. Wie der Vorfall geschah, ob Dörfel selbst gestürzt oder durch eine dritte Person zu Fall gebracht worden ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Der Verunglückte war Vater von sieben Kindern.

In **Delitzsch i. G.** brannte die Scheune des Bahnerschen Gutes in kurzer Zeit vollständig nieder. Seit dem letzten Brande waren acht Wochen vergangen, und das Gefühl der Sicherheit, das die Einwohnerschaft wieder beherrschte, mag dem Brandstifter sein Werk erleichtert haben.

In **Kleinröderwalde** bei Buchholz traf am Donnerstag abend von einer Geschäftsstour nach Bärenstein der Kaufmann Albert Hengst in seiner Wohnung ein. Er klagte über Schmerzen im Kopfe, im Rücken und in den Armen. Aus einem Ohre floß Blut, statt seines Hutes trug er eine alte Gassenmütze. Ehe er weitere Auskunft geben konnte, verlor er das Bewußtsein, das bis zum Tode am Sonnabend früh nicht wiederkehrte. Die Leiche wurde beiseitegenommen. Die gerichtliche Sektion des Leichnams hat Zerschmetterung der Hirnschale durch äußere Gewalt ergeben. Es wird angenommen, daß der Mann von einem unbekanntem Automobil-, Motor- oder Radfahrer angegriffen worden ist. Der Fall ist trotz aller Untersuchungen noch unaufgeklärt.

Einen toten Passagier brachte am vorigen Sonntag der nachmittags 4 Uhr 36 Min. von Dresden in **Bautzen** eintreffende Personenzug mit. Der Blumenfabrikant Jost aus Bilschowsberda hatte in Rinsdorf den Jag beschleunigt und wurde dann von einem Unwohlsein befallen. Mitreisende legten ihn auf eine Bank und bemühten sich um ihn. Da man nicht wußte, daß der Erkrankte aus Bilschowsberda stammte, wurde er bis Bautzen mitgenommen. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte dort nur noch den Tod feststellen. Er hatte einen Schlaganfall erlitten.

Aus **Bautzen** wird gemeldet: Ein erst 21 Jahre alter und schon 114mal vorbestrafter Tage, „arbeiter“ war wieder einmal angeklagt, und zwar wegen Unzucht und wegen Beitels in Oberneufirth. Der Angeklagte wurde zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Bei der Holzabfuhr unweit der Rottmarchhäuser bei **Eibau** wurde der 21 Jahre alte Dienstknecht Schmidt aus Ebersbach von seinem Wagen überfahren, wobei er sich schwere innere Verletzungen zuzog. Zwei Arbeiter aus Ebersbach zogen den Bedauernswerten zwar unter dem Wagen hervor, ließen ihn aber an Ort und Stelle liegen und begaben sich zurück nach Ebersbach, wo sie den Dienstherrn des Verunglückten in Kenntnis setzten. Nach Verlauf von vier Stunden (!) erst wurde der arme Mensch abgeholt und erstarrt und halb bewußtlos in das Krankenhaus zu Ebersbach eingeliefert.

Ein 18jähriges Mädchen, das in einem Restaurant in **Pitzau** beschäftigt war, irrang in den dortigen Burgtänzen. Da aber der Wasserstand jetzt sehr niedrig ist, erreichte das Mädchen seine Absicht nicht, sondern es wurde unterhalb aus dem Schlamme gezogen. Verletztes Ohrgefühl soll der Grund zu dem Schritte gewesen sein.

Vermischtes.

* **Prinz Eitel-Friedrich als Kompagniechef.** Prinz Eitel-Friedrich ist bekanntlich seit einigen Tagen nicht mehr Kompagniechef im 1. Garde-Infanterie-Regiment zu Fuß. Aus diesem Anlasse ist, wie man der „Inf.“ aus Militärkreisen schreibt, wohl ein Abschiedswort am Plage. Hier soll nicht der vielbesprochene Chauvinismus das Wort haben, der einem so leicht zum Vorwurf gemacht wird, wenn man über Angehörige des regierenden Hauses ein Wort des Lobes sagen muß. Jeder, der mit den Verhältnissen vertraut ist, wird aber zugeben müssen, daß es selten einen Mann gibt, der eine größere Begeisterung für das Soldatenleben an den Tag gelegt hat, wie Prinz Eitel. Jede einzelne seiner dienstlichen Tätigkeiten zeugte von einer wahrhaften Liebe zum Soldatenberufe, wie wir sie selbst unter unseren militärbegeisterten Offizieren selten antreffen. Ihn konnte keine festliche Veranstaltung, kein Vergnügen und keine Berührung davon zurückhalten, stets mehr als jeder andere Mann seine Pflicht zu tun. Als er seinerzeit an einer Lungenentzündung schwer krank darniederlag, feuerte er in der Zeit seiner Rekonvaleszenz mehr als einmal: „Ach wäre ich erst wieder bei meiner Kompagnie!“ Als er eben jung verheiratet war, führte er seine Gemahlin in die Kaserne, um ihr alle die Gänge und den ganzen Wirkungskreis, den er erfüllte, zu zeigen. Seiner Kompagnie war er nicht nur ein Muster als Soldat, ein ungewöhnlich gewissenhafter Vorgesetzter, sondern auch ein warmer Vater, der in seiner Fürsorge für jeden einzelnen Mann sich einsetzte. Alles, was sie bräute, vertrauten die Mannschaften ihrem Kompagniechef an. Bestanden die Sorgen in mäßigen Geldverhältnissen, so half er, ohne daß irgend einer etwas davon ahnte oder merkte. War ein Mann krank, so konnte er gewiß sein, daß Prinz Eitel, sein Kompagniechef, die Mittel und die Wege finden würde, ihm zu einer Baderreise zu verhelfen. Eines Tages sah er, daß ein Mann sehr traurig und ansehend bedrückt war. Mitleidvoll fragte er ihn, was ihm fehle. Zuerst wollte der Soldat nicht mit der Sprache heraus. Schließlich gefand er ihm, daß seine Mutter morgen den 70. Geburtstag feiere, ohne daß er an diesem schönen Tage bei ihr weilen könne. Sofort nicht das Gesicht des Soldaten aufhelle, verstand er sofort den Grund und befaß ihn nach dem Dienste zu sich. Hier gab er ihm nicht nur das Reisegeld, sondern auch ein schönes Geschenk für seine Mutter, der er in einem eigenhändigen Briefe gratulierte. Bei seinem Abschied zeigte sich, mit welcher Liebe auch die Soldaten an ihm

lingen. Er gab den Unteroffizieren ein Abschiedsessen, und manches Auge wurde feucht, als es ans Abschieds-nehmen ging. Der Kaiser weiß auch ganz genau, diese vorzüglichen militärischen Eigenschaften seines Sohnes zu schätzen und hat ihn wiederholt deshalb gerühmt.

Ein heiteres Stückchen erlebte, wie dem „Gefessigen“ geläufig ist, ein Bauer, der die Alt-Damm-Kolberger Eisenbahn benutzte, um nach Plathe zu fahren. In der Station vor seinem Reiseziel rief der Schaffner wie üblich: „Wiederburg aussteigen!“ Langsam entstieg auch ein Landmann dem Zuge. Aber Land und Leute waren ihm unbekannt. Da der Zug inzwischen fortgefahren war, wandte er sich an den Stationsvorsteher mit den Worten: „Doch ich doch nicht Plathe, und der Schaffner sagte doch: Wiederburg aussteigen. Ich heiße doch Wiederburg und wüßte nicht, woher der Schaffner mich so gut kennt.“ Lachend erklärte ihm der Vorsteher über die Verwechslung auf, nicht sein Name, sondern die Station sei gemeint. Kopfschüttelnd und vor sich hin brummend begab sich der Enttäuschte in den Wartesaal.

Wo werden die meisten Ehen geschlossen? Unter allen Ländern der Erde ist Serbien dasjenige Land, in welchem Ehen am wenigsten häufig geschlossen werden. Dem die Statistik weist dort von 1000 Einwohnern über 15 Jahren 701 verheiratete auf, es folgt Albanien mit 688, Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Serbien und Griechenland durch eine hohe Heiratsfrequenz aus, in Deutschland fanden sich dagegen unter 1000 Personen über 15 Jahren nur 533 verheiratete, in der Schweiz 473, in Argentinien gar bloß 446. Interessant ist es auch, festzustellen, wie groß die Neigung des Wiederverheiratens in den verschiedenen Ländern bei Witwen ist. Am geringsten ist sie in Frankreich; denn dort finden sich auf 1000 erwachsene Personen 120 verwitwete, während die entsprechenden Zahlen für Deutschland 86, für Österreich 85 sind. In allen Staaten findet man verhältnismäßig mehr weibliche als männliche Personen verwitwet, meist noch einmal so viel, mehrfach sogar die dreifache Zahl Witwen. So entfallen auf 45 Witwen in Deutschland 124 Witwen. Der Anteil der Verheirateten ist am größten in der Schweiz, wo auf 1000 erwachsene Personen 6,3 geschiedene kommen, in Deutschland 2,5.

Ein Sündenregister der Weinpauscher. Dem Entwurf eines Weingesetzes sind statistische Angaben beigefügt über die Nachspeisung betr. Zuwiderhandlungen gegen das Weingesetz vom 24. Mai 1901 auf Grund der dem Reichsgesundheitsamt zugegangenen landgerichtlichen Urteile aus den Jahren 1902 bis zum 1. September 1908. Von diesen Urteilen lauteten 110 auf Freisprechung und 570 auf Verurteilung. Im objektiven Verfahren ist außerdem in 18 Fällen auf Einziehung, in 5 Fällen auf Wiederfreigabe des beschlagnahmten Weins erkannt worden. Verurteilt wurden 749 Personen und zwar 337 Weinbauer und 412 Händler, einschließlich der bei ihnen beschlagnahmten Rüter. Gefasst wurde auf 172 Monate und 849 Tage Gefängnis, sowie 217302 Mark Geldstrafe. Am größten war die Zahl der Verurteilten bei den Landgerichten Landau mit 222 Verurteilten, Mainz mit 119 Verurteilten, Kolmar i. G. mit 85 Verurteilten, und Frankfurt mit 54 Verurteilten. Die höchsten Strafen wurden verhängt von den Landgerichten Landau (129 Monate, 449 Tage Gefängnis und 102296 Mark Geldstrafe), Frankfurt (24 Monate, 88 Tage Gefängnis und 24850 Mark Geldstrafe), Mainz (10 Monate, 94 Tage Gefängnis und 40669 Mk. Geldstrafe), Kolmar i. G. (2 Monate, 148 Tage Gefängnis und 17545 Mark Geldstrafe). Von den Verurteilungen betrafen 330 eine erhebliche Vermehrung von Wein durch Ueberfütterung und Beförderung, 200 die Verwendung von Trebern oder Tresterwein, 84 die Verwendung von Hefe oder Hefewein, 84 die Verwendung von Rosinen, Korinth, Tamarinden, 10 die Verwendung von Desferweinen oder eingedickten Moststoffen, 57 die Verwendung von Fruchtweinen, 109 die Verwendung von Glycerin, 7 die Verwendung von unreinem Stärkezucker, 122 die Verwendung von Säuren, 19 die Verwendung von Alkohol, 76 die Verwendung von den Fischengehalt erhöhenden Salzen (Weinstein, Potasche, Salz, Salmiak usw.), 35 die Verwendung von Bakterienstoffen und Essenzen, 19 die Verwendung von Pflanzenfarbstoffen, 33 die Verwendung von Teerfarbstoffen und 15 die Verwendung von Konservierungsmitteln, 123 Verurteilungen erfolgten wegen Feilhaltens oder Verkaufs von Hauswein, 13 wegen Feilhaltens oder Verkaufs von Brennwasser, 19 wegen Feilhaltens oder Verkaufs von eiskaltgemachtem Wein, 2 wegen Feilhaltens oder Verkaufs von übermäßigem Wein, 19 wegen Feilhaltens und Verkaufs von gemindertem Wein unter unzulässiger Bezeichnung, insbesondere als Naturwein, reiner Wein usw. und 32 wegen Verfalls durch Verletzung von Schmelzungen.

Was einem Geschäftsreisenden passieren kann, davon weiß ein Freund des „Konfessionar“ ein — man möchte nicht schlecht erkundenes Geschichtchen mit sehr wichtiger Pointe zu erzählen. Der Herr, ein Berliner, der in der Kleiderstoffbranche reist, besucht seit Jahren einen „treuen“ Kunden in Sachsen, bei dem sich aber wie von selbst das „Gewohnheitsrecht“ herausgebildet hatte, daß er jedesmal, bevor es ans Geschäft ging, in einem der nachbarlichen Weinrestaurant mit dem Geschäftsfreund eine gute Flasche trank, da es auf „Geschäftsankosten“ ging. Am anderen Tage kam dann regelmäßig ein guter Auftrag. So ging das Loue für Loue. Eines Tages holte ihn nun der Berliner abends gleich nach seiner Ankunft zum obligaten „gemühten“ Schoppen ab. Diesmal wurde der Kustfreund eine ganz besonders schwere und teure Marke; aber was tut man nicht alles für seine Bekannte! Er schloß sich an, so schließt die Geschichte, „Der Morgen graute schon“, so schließt die Geschichte, „als ich ihm beim Abschied ein „recht gut bekomme!“ — „Ja, lieber Freund, wann kann ich Ihnen morgen früh meine Koffer schicken?“ „Hören Sie, mei Kater!“

erwiderte er, „diesmal kann ich Ihnen aber nicht beistellen, ich bin zu rüchlich pleite!“ . . . Tableau!

Ein hübsches Geschichtchen von der Verleihung einer halbgefüllten Flasche als Familienwappen findet sich, wie die „Flensburger Nachrichten“ erzählen, in dem dänischen Reisebuch von Juhl und Noiesen, das früher in den Schulen Nordschleswigs in Gebrauch war. Als die Schweden vor mehr als 100 Jahren Holstein verheerten, geschah es einmal, daß ein dänischer Soldat, der seinen Posten auf dem Schlachtfelde hatte, mit großer Mühe eine Flasche Bier bekam, um damit seinen sündlichen Durst zu löschen. Aber kaum hatte er die Flasche an den Mund gesetzt, als er einen verwundeten Schweden, der beide Beine verloren hatte, rufen hörte, der ihn um einen Labertrank bat. Der Soldat ging zu ihm hin und brugte sich über ihn, um ihm seine Flasche zu reichen. In demselben Augenblicke aber feuerte der verärrliche Feind seine Pistole gegen ihn ab, hoffend, noch im Tode sich rächen zu können. Die Kugel traf nicht, denn der Herr hielt seine Hand über den darmberzigen Soldaten. Dieser richtete sich auf, trank seine Flasche bis zur Hälfte aus und gab dem Schweden den Rest mit den Worten: „Da Sältingel, nun bekomme ich nur die Hälfte!“ Als der König dies erfuhr, ließ er den Soldaten zu sich rufen, gab ihm ein Wappchen, in welchem eine halbgefüllte Flasche stand, und diese Flaschenmarke ging in Erbe an seine Verwandten, die noch in Flensburg leben.

Geplanzte Vorfahren des Fuchses. Auch die antike und vorchristliche und gewandlungen Tiere vermögen der zoologischen Wissenschaft neue und überraschende Aufschlüsse zu liefern. Ein Beispiel dafür ist die im zoologischen Anzeiger veröffentlichte Entdeckung des Wiener Gelehrten Toldt, daß die Ahnenreihe unserer Füchse auf Säugetiere hinweist, die nach Art des Gürteltieres und einer Verwandten mit hornartigen Schuppen bedeckt waren. Eine teilweise Bedeckung des Körpers mit schuppenartigen Gebilden, die vielleicht Reste einer ehemaligen vollständigeren Panzerung darstellen, findet



Deine Reklame
braucht Niemandem zu gefallen —
auch Dir nicht — sie muß aber
auffallen
und wirken.

sich beispielsweise am Schwanz der Ratte, wie auch an dem des großen südamerikanischen Ameisenheffers. Charakteristisch für alle hornartigen Decken der Haut ist die Beschaffenheit der zwischen den einzelnen Platten stehenden Behaarung, die stets eine ganz bestimmte regelmäßige Anordnung zeigt. Es zeigen sich immer Bestände von einzelnen Büscheln, die bisweilen, in Gruppen zu drei und vier angeordnet, in regelmäßigen Abständen stehen. Die gleiche Anordnung findet sich nun bei einer Reihe von Säugetieren, die heute keine Spur einer Panzerbedeckung mehr erkennen lassen. Beim Fuchs ist nicht allein diese büschelförmige Anordnung der Haare, von denen etwa 15 zu einer Gruppe vereinigt sind, nachweisbar, sondern auch die Haut selbst zeigt eine ganz eigentümliche Textur, wie sie sich etwa bei einem Schuppentier nach Entfernung der hornigen Plättchen zeigen würde. Unter dem Mikroskop erscheint diese Haut als ein Netzwerk von Flechten und kanalartigen Zwischengängen, welche letzteren die erwähnten Haarbüschel entspringen. Das ganze Bild läßt sich ungezwungen nur als Rest einer früheren Panzerung deuten, so daß Toldt's Annahme von schuppentragenden Ahnen des Fuchses wahrscheinlich wird. Eigentliche Schuppen sind an den bisher untersuchten Büchsen junger Tiere noch nie gefunden worden, doch ist ihr Vorhandensein bei dem einen oder anderen Jungtier immerhin möglich. Daß gerade beim Fuchs Erinnerungen an reptilienartige Vordäuer gefunden werden können, ist nicht unwahrscheinlich, da seine Gruppe in der Entwicklungsbahn über die Säuger der Terziärzeit auf die großen säugende ähnlichen Reptilien Südafrikas zurückführt.

Aus Karlchen Niehnik's Auffassung. Die Botanik Die Botanik hem auch Pflanzenkunde, weil indem man dann weiß, wie sie heißen, nämlich die Blumen, wo aber nicht solche sind, wie auf der, was mein Bruder der Student immer aus's Besonderen nennt, sondern richtig die gepreßt werden, was Preisfreiheit genannt wird und wo ins Herbarium getan werden weil indem es nur von Herren angelegt wird, wo Botanik studieren und Naturforscher heißen. Es gibt fer alle Pflanzen und fer nette Blumen, manliche riechen und manliche nicht, welche wachsen wild und welche wern im Garten gezogenen un im Winter zugebedt, wozu man aber Wackeluch nehmen muß weil indem sie da besser wachsen. Wenn viele Pflanzen im Garten auf einen Haufen sind, ist es ein Becht, wenn es aber Mist ist, dann ist es ein Misthaufen und kein Mistbecht. Es gibt giftige Pflanzen un welche wo man essen kann, aber nur das Fich, was dann Fressen ist und Aich genannt wird un was, wenn fier Blätter drau sin, Stück bringen soll, was aber nur Mädel's tun nämlich das Suchen un wo auch nichts nüt, nämlich nich das Fressen sondern das Bierblatt. Die Blumen werden oft mit Dahnen verglichen, was aber nich immer stimmt. Meine Schwester is Klatschmoos indem sie alles flöschig und mein Bruder is eine Wollschlange, indem er egal so feust un die alte Tante Masltschen, weil er egal so feust un die alte Tante Aurele is ein Schachtelhalun wo aber nur in der Urzeit gewachsen is, was Urzeit genannt wird, weil indem das

es da noch keine Urzeit gop. Die Blumen un Pflanzen haben eine ganze Menge Sachen, die man sich alle merken muß, wenn man Botanik lernt, sie haben einen Stil weshalb es stilisierte Blumen gibt un Staupfedern und einen Stempel und ein Biste stille (soll wohl Bistill heißen. D. Red.) un Bletter und so weiter. Wenns Frühling wird kriegen sie Blüthen, die hat mein Freund was aber nicht in die Botanik gehört, sondern schenlich aussieht. Die Bäume werden in Baumschulen erzogen, Karl auch, aber nur ins Geklat un zu jeder Jahreszeit, wo es aber keine Blumen gibt und auch nich so viel auswendig zu lernen brauchen und wo es ganz still is weil keine Buppeln da sin. Seltene Pflanzen werden in Gewächshäusern gezogen wo so genannt sin weil es Glashäuser sind un unser Gärtner immer sagt „Geh wäd“ wenn ich hinkomme wo doch so leicht koput gehen nämlich die Glashäuser un weshalb ich manchmal Dume kriegen aber nur, wenn ich sie eingeschiffen habe. Es gibt Ruzgärten, Biergärten, Obstgärten un Reitzgärten, die haben aber gar nichts mit der Botanik zu tun sondern nur wo Ferde sin. Im Biergarten gibts Teppichbezie, wo aber nur so heißen indem man nich darauf treten darf, weil keine richtigen sind, im Ruzgarten gibt es Gurken, Melonen, Spinnat und Tomaten, was aber keine Au-Tomaten sind und wo auch nicht zehn Fremde neingeton werden, weil dort keine Schokolade raus kommt. Im Obstgarten gibt es Äpfeln, Pflaumen, Äppel un Birnen. Aber man zerreißt sich leicht die Hosen dabei und bleibt deshalb lieber unten, wo man aber nich so viel kriegt. Der Botaniker werden will, muß auch eine Botanikstrummel haben, wo aber nicht darauf gehalten und Mistel gemacht wird, sondern nur die Butterbröte drin sin, manchmal auch ein Frosch, wenn ich einen gefangen habe, wo dann Mutter schimpft.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Wochen-Epielplan der Königl. Hoftheater.
Opernhaus: Dienstag Eugini Dagein, Mittwoch Der Feischig, Donnerstag Figaros Hochzeit, Freitag Tristan und Isolde, Sonnabend Die Land, Sonntag Der Rattenfänger von Hameln, Montag der fliegende Holländer. Schauspielhaus: Dienstag Tourquata Toffo, Mittwoch, Der Strom, Donnerstag (zum ersten Male) Thummler, von Gustav Wiede, Freitag Der Erbsiedler, Sonnabend Thummler, Sonntag 1. Volksvorstellung (1/2) 3 Uhr, abends Thummler, Montag Die Liebe wacht.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

(Monat Oktober.)
Getauft: Maria Elsa, Tochter des Ernst Paul Gänther, Feuermann hier; Otto Bruno Friedrich, Sohn des Friedrich Theodor Sebastian Neßner, Tischler hier; Martha Irma, Tochter des Ernst Traugott Törle, Gärtnermeister hier; Erich und Margarete, Zwillingsspaar des Paul Sasse, Techniker hier. Hierüber ein unehelicher Sohn: Kurt Walter.
Getraut: Friedrich Albert Hermann Meyer, Buchhalter in Ruffig a. G., und Bertha Elsa Rost, Hausfrau hier; Ferdinand Alfred Piehlsch, Tischler hier, und Emma Maria Anna Helbig, Hausmädchen hier; Robert Otto Möbbs, Gutspächter in Chemnitz-Bernsdorf, und Emilie Alma Reger in Sechsdorf; Reinhold Otto Froberg, Gutbesitzer in Limbach, und August Meta Philipp in Sora.

Beerdigt: Ansa Marie Lippert, geb. Reichel, Ehefrau des Franz Robert Lippert, Händler hier, 56 J. 7 M. 18 Tg. alt; — Fritz Erich Schröder, ehel. Sohn des Karl Heinrich Schröder, Wirtschaftsbefizler hier, 1 J. 13 Tg. alt; — Friedrich Ernst Fichtner, Privatier hier, 62 J. 2 M. 4 Tg. alt, (zur Beerdigung nach Sora überführt); — Emilie Budelwarz, geb. Lindner, hinterl. Witwe des weil. Friedrich August Budelwarz, gewes. Tagelöhner in Röhrsdorf, 66 J. 6 M. 5 T. alt, († im Bezirkskrankenhaus); — Rudolf Walter Baumgart, ehel. Sohn des Anton August Baumgart, Kontinentenhaber hier, 20 Tg. alt.

Marktbericht.

Weizen, am 7. November. Butter, 1 Kilo 2,50 bis 2,60 Mk., Gänse, Pfund 73—75 Pfg.; Hasen, Stück 3—4 Mk.; Eier, Stück 9—10 Pfg.

Getreidepreise:

	geringe Qualität	mittlere Qualität	gute Qualität	höchste Qualität
Weizen,	19 20	19 40	19 50	19 80
Roggen,	16 40	16 60	16 70	17 00
Gerste,	14 50	15 50	18 50	19 20
Hafer, neu	14 50	14 90	15 00	15 50
Hafer, alt	—	—	16 10	16 80

Woffener Produktenbörse

am 6. November 1908.

	1000kg M. Pf. M. Pf. kg M. Pf. bis M. Pf.
Weizen neu wof.	187—195—85 15 90 • 16 50
„ „ „	— — — 86 — — —
Roggen hief. neu	160—168— — — 12 80 • 13 40
Gerste Brau.	— — — 70 — — —
„ „ Futter.	— — — 70 — — —
Hafer alt	— — — 50 — — —
„ neu	140—153—50 7 — • 7 50
Futtermehl I 100	18 — — — 50 9 — —
„ II	16 — — — 50 8 — —
Roggenkleie	13 50 — — — 50 6 75 — —
Weizenkleie grob	12 — — — 50 6 20 — —
Maiskörner grob	— — — 50 — — — 8 75
Maisstroh	— — — 50 — — — 9 75
Heu alt	per 50 Kilo von M. — bis M. —
„ neu	50 • • • 2 50 • • • 2 75
Schuttstroh	50 • • • 1 80 • • • 2 —
Gebundstroh	50 • • • 1 80 • • • 2 10
Kartoffeln	50 • • • 1 80 • • • 2 10

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr 130

Dienstag, 10 November 1908.

Elektrische Ueberlandzentrale für den Wilsdruffer Bezirk.

Vor Wochen hatte der hiesige Stadtgemeinderat beschlossen, Herrn Ingenieur Fischinger in Dresden mit der Abgabe eines Gutachtens zu betrauen, in welchem er sich über den Befund des Wilsdruffer Elektrizitätswerkes und über die Frage der Errichtung einer elektrischen Zentrale für den Bezirk äußern sollte. Das umfangreiche Gutachten in jeder Beziehung erschöpfende Gutachten ging Mitte Oktober hier ein und hat unter den Mitgliedern des Stadtgemeinderates zirkuliert. In der am Freitag abgehaltenen Sitzung beschäftigte sich das Kollegium mit dem Gutachten. Die Debatte führte zu dem einstimmigen Beschluß, mit den Vertretern der beteiligten Gemeinden wegen der Gründung eines Verbändeswerkes auf dem Wege des genossenschaftlichen Zusammenschlusses Fühlung zu nehmen. Ein aus den Herren Bürgermeister Kahlenberger, St. R. Kronfeld, St. B. Lohner, Tzschaschel und Friedrich bestehender Sonderausschuß wurde beauftragt, die Beratungen mit den Gemeindevorstehern in die Wege zu leiten. Wir stellen den Bericht über die Debatte im Stadtgemeinderat für die nächste Nummer zurück und geben im Nachstehenden zunächst das Gutachten des Herrn Ingenieur Fischinger seinem wesentlichen Inhalte nach wieder:

A. Befund des städtischen Elektrizitätswerkes.

Der Betrieb wird in geradezu mustergültiger Weise geführt. Es ist daher besonders anzuerkennen, daß der Betrieb mit dem möglichst geringen Aufwand an Löhnen und Gehältern durchgeführt wird. Wenn trotzdem die Betriebsergebnisse nicht allgemein befriedigend, so liegt dies an verschiedenen Ursachen, die ich jetzt erörtern will.

1. Wenn man lediglich die Jahresbilanz für sich selbst beurteilt, so ist eigentlich kein Anlaß zur Unzufriedenheit zu finden, denn es ist zu berücksichtigen, daß das Werk durch eigenartige Verhältnisse, die wohl nicht abzuwenden waren, in den Anschaffungskosten, bezogen auf seine Leistungsfähigkeit, um rund Mark 100000,— zu hoch gekommen ist.

Von den rund Mark 43000,— (ohne Installationsmaterial) jährlichen Gesamtausgaben sind rund Mark 221000,— für Verzinsung und Abschreibungen erforderlich.

Wären die Anlagekosten nur $\frac{1}{2}$ so hoch, so würden jährlich hierbei Mark 7300,— gespart werden und die Stadt hätte diesen Betrag als Ueberfluß oder aber die Straßenbeleuchtung zu den sehr niedrigen Selbstkosten von Mark 1200,—; in diesem Falle müßte das finanzielle Resultat als ein gutes bezeichnet werden, wenn man einen Vergleich mit anderen städtischen Elektrizitätswerken gleicher Größe macht, denn es ist zu berücksichtigen, daß es bei so kleinen Elektrizitätswerken viel schwieriger ist, eine gute Rentabilität zu erzielen als bei größeren. Die Rentabilität wäre zweifellos noch viel ungünstiger, wenn nicht der Kilowatt-Konsumanten-Anschlußwert bei Ihnen außerordentlich hoch wäre.

2. Bei der technischen Prüfung des Werkes habe ich folgendes gefunden:

a) Die Disposition der Maschinen- und Kesselanlage ist ohne jegliche Rücksicht auf eine spätere Erweiterung getroffen; wenn eine Erweiterung durchgeführt werden muß, so wird die Gesamtdisposition unökonomisch, unübersichtlich, unpraktisch im Betriebe und vor allem kostspieliger in der Gebäudeerweiterung.

b) Die Dampfmaschinen sind unökonomisch im Betriebe, das entnehme ich aus dem Kohlenverbrauch pro erzeugte Kilowattstunde. Es wurden im letzten Jahre für eine an die Konsumenten abgegebene Kilowattstunde 7 kg, d. h. für 9,6 Pfennige Kohle verbraucht, nach der Statistik sollten bei den örtlichen Preisverhältnissen für Kohle 5,5 Pfennige nicht überschritten werden.

c) Auch der Verbrauch an Del ist nach der Statistik um ca. 50 % zu hoch.

Zu a) Eine Erweiterung der Leistungsfähigkeit besteht zwar dadurch, daß von der großen Dampfmaschine nur etwa die Hälfte ausgenutzt ist, es ist vorgesehen, daß noch eine zweite Dynamomaschine von ihr durch Ankuppeln an die vorhandene Antriebswelle betrieben werden kann, ich meine aber, das man auch für eine 3. und eventuell 4. Dampfmaschine hätte Rücksicht nehmen müssen, besonders deshalb, weil beide vorhandene Dampfmaschinen nicht zusammen passen und von vornherein betannt sein mußte, daß eine derselben früher oder später durch eine dritte ersetzt werden muß.

Zu b) Die große Dampfmaschine arbeitet unökonomisch, weil sie für das Werk zu groß ist und weil sie als langsam laufende Maschine gebaut ist. Ihre normale Leistung, d. h. diejenige, bei welcher der Kohlenverbrauch pro PS bei ihr am geringsten ist, ist ca. 210 PS, sie wird aber höchstens und nur auf kurze Zeit mit 120 PS beansprucht, meistens aber unter 100 PS.

Die kleine Dampfmaschine arbeitet verhältnismäßig sparsamer als die große, aber auch nicht so sparsam wie eine gute moderne Dampfmaschine.

Eine Verbesserung ist an den Maschinen wegen der damit verbundenen großen Kosten nicht durchführbar, es würde das nächstliegende sein, ein drittes neues sparsam arbeitendes Dampf-dynamoaggregat aufzustellen, was mir aber bei den hohen Buchwerten, die noch für die beiden vorhandenen bestehen, jetzt noch nicht möglich erscheint, weil die Ersparnis dabei nicht so groß sein kann, daß sie die dadurch entstehenden höheren Ausfärbungen und die Verzinsung wesentlich überschreitet.

Dagegen empfehle ich, die beiden Kessel mit Ueberhitzer auszurüsten zu lassen und die Dampfmaschinen mit überhitztem Dampf zu betreiben, ich glaube, daß gerade dadurch eine bedeutende Kohlenersparnis bei den vorhandenen schlechten Dampfmaschinen zu erzielen sein wird; die Anlagekosten für zwei Ueberhitzer dürften sich nur auf etwa Mark 5000,— stellen.

Zu c) Dem übermäßigen Delverbrauch kann man dadurch steuern, daß die Art der Zylinderölschmierung geändert wird, es wird jetzt der einströmende Dampf geschmiert, was unrationell ist, es brauchen nur die Zylinderwände und Schieberflächen geschmiert zu werden, nicht aber der Dampf selbst.

Meist ist auch ungeeignetes Zylinderöl am zu großen Verbrauch die Ursache; ich empfehle, das gleiche Del mit zu verwenden wie in der Zentrale Deuben.

B. Ueber die Erweiterung.

1. Für Grumbach allein.

Es besteht zunächst die Frage, ob es rentabel und technisch möglich ist, an die Gemeinde Grumbach Elektrizität abzugeben. Technisch möglich ist es, aber rentabel nicht! Es ist nicht rentabel, weil die technische Möglichkeit nur auf kostspieligem Umwege erreichbar ist. Das jetzige Gleichstromsystem mit zweimal 110 Volt Spannung eignet sich nicht für größere Entfernungen, das Leitungsnetz wurde schon für das jetzige Versorgungsgebiet wegen des großen Entfernungs zu teuer. Es wird nämlich eine elektrische Leitung bei doppelter Entfernung viermal, bei dreifacher Entfernung neunmal so teuer, wenn man alle anderen Verhältnisse beibehält; man sieht hieraus, daß man sehr bald eine Grenze findet, wo die Leitung unerschwingliche Summen fordert, weil die Kosten mit der Entfernung quadratisch also progressiv wachsen. Dieser Fall liegt für Grumbach vor, die Leitung hierfür würde bei der Spannung von zweimal 110 Volt viel zu teuer.

Nun gibt es ein Mittel, die Leitungskosten auf eine der Entfernung angemessene Höhe herabzubringen, indem man die elektrische Spannung erhöht, das ist aber im vorliegenden Falle nur unter gleichzeitiger Uebertragung vom Gleichstromsystem zum Drehstromsystem möglich. Das aber erfordert in der Zentrale einen ganz anderen Betrieb, andere Maschinen und andere Apparate, kurz eine so wesentliche Verteuerung der Anlage, daß man die Ausfühbarkeit ohne weiteres verneinen muß, weil die Menge Elektrizität, um die es sich für Grumbach allein handelt, zu gering ist.

2. Ueberlandzentrale.

Es liegt nun der Gedanke nahe, ob es bei genügender Beteiligung der um Wilsdruff herumliegenden Gemeinden möglich wäre, in der jetzigen Zentrale neben dem Gleichstromsystem für die Stadt noch das Drehstromsystem für die umliegenden Ortschaften einzuführen, also gleichzeitig eine Ueberlandzentrale zu betreiben.

Diese Frage kann nicht so kurzer Hand beantwortet werden, es war notwendig, eine etwas eingehendere Berechnung darüber anzustellen, über deren Ergebnisse ich nun im folgenden berichte:

Erfahrungsgemäß wird die Rentabilität eine bessere mehr Elektrizitätskonsum angeschlossen wird, solange dabei das Leitungsnetz im Verhältnis zum Anschlußwert wegen der größeren Entfernungen nicht zu teuer wird.

Ich habe in dem Leitungsplan diejenigen Ortschaften mit dem Hochspannungsleitungsnetz verbunden, die mir bezüglich der Rentabilität noch erreichbar erschienen: Grumbach, Braunsdorf, Kesselsdorf, Pennrich, Zöllmen, Steinbach, Kaufbach, Innersdorf, Hühndorf, Weistropf, Kleinschönberg, Sachsdorf, Klipphausen, Sora, Röhrsdorf, Rausdorf, Illendorf, Taubenheim, Roitzsch, Mültz, Münzig, Seeligsdorf, Burkhardswalde, Schmiedewalde, Perne, Groitzsch, Alt- und Neutanneberg, Neufürden, Ober- und Niederbittmannsdorf, Mohorn, Steinbach, Selbigsdorf, Blankenstein, Limbach, Birkenstein.

Es sind dies 36 Gemeinden und Ortschaften mit ca. 15000 Einwohnern, für die erfahrungsgemäß ein Anschlußwert von rund 500 Kilowatt in Frage kommt.

Die Tochter des Heilküblers.

Roman von B. Coron.

Vom Hofe heraus drangen die murrenden Stimmen der beiden Mägde und des Knechtes an ihr Ohr. Vermuthlich sprachen sie über den entsetzlichen Vorfall und deuteten nach dem Fenster, hinter welchem die Tochter des Mörders saß. Des Raubmörders! „Ah, wie wohl es ist, sich das sagen zu müssen! Underngegenüber würde Theresie den Angeklagten, der ja das Verbrechen leugnete, mit aller Energie verteidigt haben, aber ihr eigener Glaube stand auf schwachen Füßen. Was half es, daß sie immer wieder mit heißen, trockenen Lippen flüsterte: „Er ist unschuldig, er hat es nicht getan, wenn dennoch der Zweifel nicht schwielt, wenn er ihr mit grellen brennenden Farben ausmalte, wie alles gekommen war.“

Sie sah im Geiste den Hahnenkamm, um seine Existenz ringenden das unverschlossene Fenster aufstoßen, den Sekretär erbrechen, den jah aufstehenden Schneidewüller an der Kehle packen, niederreißen, das scharfe Messer in seine Brust stoßen.

So früh sie von dem Vater auch getrennt worden war, seiner furchtbaren Festigkeit erinnerte sie sich doch noch. Und nun? Was weiter? So konnte es unmöglich fortgehen; wäre es denn nicht für das zu erwartende Kind viel besser gewesen, niemals geboren zu werden? Sollte es einen so unauslöschbaren Makel durch ein ganzes, langes Menschenleben mit sich schleppen? Was war denn hier eigentlich das echte Gebot der Mutterliebe?

Die Einsame ließ den schmerzenden, von wilden Gedanken durchtobten Kopf auf die verschränkten Arme sinken. Ein Gefühl völliger Vernichtung und Ratlosigkeit war über sie gekommen.

Sie machte auch keine Bewegung als die Tür leise geöffnet wurde und jemand mit vorsichtig gedämpften Schritten heranschlich. Es konnte sich ja doch höchstens um eine neue Unglücksbotschaft handeln.

Da umschlang ein bebender Arm ihren Nacken und eine von Tränen erstickte Stimme sagte: „Mein liebes, armes Kind. Du mußt nicht verzweifeln. Mir ist ja auch so schwer und bang ums Herz, deshalb bin ich gekommen, damit wir miteinander weinen und uns gegenseitig trösten können.“

„Du, Mutter?“ stammelte Theresie. „Ja... war es Dir denn nicht schon längst verboten uns zu besuchen?“ „Freilich, freilich... aber ich machte mich heute eben heimlich auf den Weg, weil es mich drängte, Dir Mut zuzusprechen.“

„Tropdem ich so viel Kummer über Dich brachte und den Frieden Deines Familienlebens zerstörte? Tropdem ich Mag wider Euren Willen zum Altar folgte?“

„Ich habe nie was gegen Dich einzumenden gehabt, immer ohne Groll Deiner gedacht und mich stets bemüht, Euch mit dem Vater zu versöhnen. Das ging ja leider nicht, weil Du mich so gar nicht dabei unterstützen wolltest. Hier bringe ich Dir was zur Beträstigung, daß mein Herz voll Liebe bei Euch war.“

Sie öffnete den Deckel ihres Korbes und breitete eine allerliebste kleine Ausstattung auf den Tisch aus. „Siehst Du, an jedem Stich hängt ein aufrichtiger Segenswunsch. Und, glaube nur nicht gleich das Beste. Solange ein Mensch seine Schuld nicht selbst eingestanden hat, soll man sie auch nicht als erwiesen betrachten. Ich habe vorhin recht andächtig in der kleinen Waldkapelle gebetet, da ist es plötzlich ganz hell und freundlich in meiner Seele geworden, und ich hoffe zuversichtlich, der gütige Gott wird schon noch alles zum Guten lenken... Was siehst Du mich so forschend an?“

„Weil Dein liebes Gesicht schmal und vergrämt aussieht. Ich fügte Dir doch recht schweres Leid zu.“

„Es tat mir freilich bitter weh, daß das schöne Einvernehmen zwischen Vater und Sohn nicht wieder herzustellen war. Aber wenn mein Mag sein Glück in Dir findet...“

„Nein, Mutter... es ist ganz anders gekommen!“

„Du erschreckst mich. Wäre denn zwischen Euch beiden auch nicht alles in Ordnung? Hat Euch das böse Gerücht entzweit?“

„Er glaubt nicht mehr an mich und ich... ich habe einsehen gelernt, daß ich unrecht tat, ihn in solche Klüfte zu verwickeln. Die Liebe war nicht stark genug, um dem Vorurteil und der Verleumdung zu trotzen. Ich klage ihn deshalb nicht an. Er hat sich selbst verurteilt.“

Mit einem leisen Laut unterdrückten Schluchzens schlug die Rectorin die Hände zusammen. „Ja, was sagst Du mir denn da und was wird daraus werden?“

„Ich weiß es nicht, aber Du sollst den Frieden wieder erlangen. Deine verzeihende Milde zeigt mir viel deutlicher, als Rector Stürmers unveröhnliche Härte, daß ich mich nicht zwischen Sohn und Eltern drängen durfte. Die Zukunft liegt trübe und traurig vor mir. Mir ist es, als könne ich vor lauter Rebell den rechten Weg nicht sehen, aber ich werde ihn dennoch finden. Mag soll Du zurückgegeben sein.“

„Wie Du nur sprichst! Mir liegt wahrlich nichts fern, als Euch auseinander reißen zu wollen. Dazu halt ich das heilige Sacrament der Ehe viel zu hoch. Was Gott schickt, müssen die Gatten vereint tragen. Es ist Pflicht des einen, den anderen zu stützen und ihm in schwerer Zeit treu zur Seite zu stehen. So habe wenigstens ich, in meiner Einsamkeit, immer gedacht.“

„Wie erhaben und verehrungswürdig Du bist mit Deinem schlichten Sinn und, weichen Gemüt, und wie klein, wie selbstständig ich mir Dir gegenüber vorkomme!“ Theresie küßte die Hände der alten Frau.

Marie zog sie an ihre Brust. „Nicht so, mein Kind. Ich tue, was mir das Herz eingibt... Aber jetzt muß ich fort!“ Sie blickte nach der Uhr und trippelte ängstlich herum. „Der Weg nach dem Rectorhause ist weit, und wenn Feodor heim kommt, ist er gewöhnt, daß ich an Gartentürchen stehe. So haben wir es seit langen Jahren gehalten. Lebwohl, grüß mir den Mag. Und seit nur beide guten Mutts. Eurer Mutter Gebet erhört bei Allmächtigen doch.“

154,16

Diese Zahl ist absichtlich niedrig gegriffen, um die Sachlage nicht zu günstig darzustellen, es muß eben auch bei jeder elektrischen Zentrale mit einer Entwicklungszeit gerechnet werden.

Man muß ferner für den angenommenen Anschlußwert von 500 Kilowatt eine höchste Zentralenleistung von 200 Kilowatt vorsehen. Dafür müßte in der Zentrale ein drittes Dampfaggregat, bestehend aus einer 200 pferdigen Dampfmaschine und einer direkt gekuppelten Drehstromdynamomaschine von 150 Kilowatt, sowie ein vieres gleiches Aggregat als Reserve vorgeesehen werden.

Ferner wäre von der vorhandenen großen Dampfmaschine neben der Gleichstromdynamo noch eine 50 Kilowatt-Drehstrommaschine anzutreiben, die zur Unterstützung der größeren Drehstromaggregate dient, sobald die höchste Elektrizitätsabgabe eintritt.

Für den schwachen Nachtbetrieb müßte noch eine neue Dampfmaschine an Stelle der unrationell arbeitenden vorhandenen kleinen Dampfmaschine von ca. 80 bis 100 PS. beschafft werden, die gleichzeitig eine Gleichstrom- und eine Drehstromdynamomaschine antreibt, damit beide Stromarten ökonomisch für die Dauer der schwachen Inanspruchnahme erzeugt werden können, die vorhandene Akkumulatorenbatterie kann dann sehr geschont werden, weil diese Maschine die ganze Nacht durch läuft.

Ferner müßte mit Rücksicht auf die Ausnützung der vorhandenen Kessel nur noch ein neuer Dampfkessel mit Ueberhöher aufgestellt werden.

Unter diesen leitenden Gesichtspunkten habe ich einen Vorschlag aufgestellt, der mit einer Gesamtanlage summe von

Mark 520 000

abschließt.

Es handelt sich nun weiter darum, wie sich die Rentabilität des gesamten Elektrizitätswerkes nach Durchführung der Erweiterung gestalten wird, was ich in folgendem untersuchen will.

3. Rentabilität des erweiterten Elektrizitätswerkes.

A. Einnahmen.

1. Einnahmen von Wilsdruffer Konsumenten wie bisher	Mark 44 000.—
2. Einnahmen aus Ueberlandkonsumenten und Straßenbeleuchtung bei gleichen Preisen wie in Wilsdruff:	
a) Straßenbeleuchtung, 300 Lampen a 0,050 Kilowatt, 1200 Stunden a Mark 0,45, rund	8 000.—
b) Privatbeleuchtung, 300 Kilowatt bei jährlich 350 Stunden Benützungsdauer, a Mark 0,55	58 000.—
c) Kraft, 200 Kilowatt bei jährlich 400 Stunden Benützungsdauer, a Mark 0,25	20 000.—
Summa: Mark 130 000.—	

B. Ausgaben

1. Brennmaterial für insgesamt 400 000 Kilowattstunden, und zwar:	
Wilsdruff 140 000,	
Ueberland 10 000 für Licht,	
80 000 " Kraft,	
18 000 " Straßenbeleuchtung,	
62 000 " Verlust.	
400 000 a Mark 0,55	Mark 220 000.—
2. Schmier-, Bug- und Bachmaterial	2 500.—
3. Gehälter und Löhne:	
a) wie bisher	6 500.—
b) außerdem noch vier Mann	4 000.—
c) Verwaltungsmehrkosten als bisher	4 000.—
4. Unterhaltung und Reparaturen insgesamt	7 000.—
5. Sonstiges	6 000.—
Summa: Mark 520 000.—	

C. Vergleich.

Jährliche Einnahmen	Mark 130 000.—
Jährliche Ausgaben	520 000.—
Betriebsüberschuß: Mark 78 000.—	

Das Anlagekapital beträgt:

a) für das bisherige Werk	Mark 300 000.—
b) für die Erweiterung	520 000.—
Zusammen: Mark 820 000.—	

Es ergibt sich daher für das Anlagekapital ein Betriebsüberschuß von

$$\frac{78000 \cdot 100}{820000} = 9,5\%$$

während das bisherige Elektrizitätswerk im Jahre 1907 bei einem Betriebsüberschuß von Mark 22775,— und bei einem Anlagekapital von Mark 300 000,— sich mit

$$\frac{22775 \cdot 100}{300000} = 7,6\%$$

verzinst.

Die Rentabilitätsrechnung ist so durchgeführt, daß das günstige Resultat sicher im dritten Betriebsjahr, wenn nicht schon im zweiten, zu erwarten steht; ich bezweifle nicht, daß die Rentabilität sich mit der Zeit durch vermehrte Anschlüsse und größeren Konsum bedeutend verbessert wird, ganz besonders aber wird man für die Bevölkerung segensreich mit diesem Ueberland-Elektrizitätswerk wirken können, sobald die Elektrizitätspreise herabgesetzt werden können, anstatt daß man Ueberhöher über die Verzinsung und Abschreibung anstrebt. Dieser Preispolitik folgend hat auch das Deubener Werk die großen Erfolge zu verdanken. Zur Verzinsung und genügenden Abschreibung sind 7,0 bis 7,5 % völlig ausreichend.

Die Zähler sind in vorstehenden Berechnungen nicht mit einbezogen, sie ändern am finanziellen Resultat nichts, weil die Liste dafür nur so hoch gestellt werden sollte, daß ein Gewinn durch sie nicht erzielt wird.

Der Vorschlag ist derart sicher berechnet, daß, wenn ich die Bauausführung zu leiten hätte, ich mit einer wesentlichen Ersparnis rechnen würde, ohne daß die Solvenz und die Leistungsfähigkeit darunter zu leiden brauchte.

Die Hochspannungsleitungen habe ich so bemessen, daß etwa das Doppelte an Konsum eintreten könnte, als in der Rentabilitätsrechnung eingelegt ist, ohne daß ihre Verstärkung, abgesehen von einigen kleinen Ausnahmen, wo der Konsum unvorhergesehen groß ausfällt, notwendig werden wird. Die Projektgrundlage ist also eine solche, die für eine successive Entwicklung besonders geeignet ist, es kann jedes Erfordernis an Kraft- und Lichtelektrizität gedeckt werden, ohne daß sie geändert werden muß. Jedes Mehr an Elektrizitätslieferung wird eine Erhöhung der Rentabilität oder eine Verbilligung der Elektrizität bewirken.

4. Soll die Stadt erweitern?

Diese Frage wird die nächste sei, die gestellt werden wird. Für die Beantwortung dieser Frage sind Stadtrat und Stadtverordnete selbst sachkundig und es wird sich viel dafür und viel dagegen geltend machen lassen.

Die Rentabilitätsrechnung zeigt mit großer Gewisheit, daß ein finanzielles Risiko nicht mit der Unternehmung verbunden ist. Andererseits ist die Unternehmung aber auch kein Objekt, um große Ueberhöher für die Stadtkasse zu erzielen, denn sobald es Ueberhöher geben wird, werden die nächstbeteiligten Herabsetzung des Elektrizitätskonsumpreises fordern.

Das Unternehmen muß demnach als ein rein gemeinnütziges angesehen werden und lediglich nach diesem Gesichtspunkt muß die Frage entschieden werden.

Man sollte aber trotzdem nicht etwa sagen: Wenn die Stadtkasse von Wilsdruff durch dieses große Unternehmen keinen Gewinn hat, dann ist nicht einzusehen, warum man sich so stark engagieren soll; denn darauf ist zu antworten, daß die Wilsdruffer Konsumenten mit ihrem jetzigen Elektrizitätswerk auf abschbarer Zeit, wie aus meinen Darlegungen unter A. hervorgeht, nicht mit einer Herabsetzung des Konsumpreises rechnen können, während dies sehr bald nach der Erweiterung der Fall sein wird.

Ferner wird es nicht notwendig sein, daß das Anlagekapital von der Stadt Wilsdruff allein beschafft wird; ich denke mir, wie in Deuben, eine Beteiligung der Gemeinden entweder durch Begründung eines Verbandes oder durch Ausgabe von Anteilscheinen, wie dies vielfach in Preußen bei Errichtung von Ueberlandzentralen der Fall ist.

Die bisher gemachten guten Erfahrungen mit Ueberlandzentralen lassen bestimmt erwarten, daß in 10 Jahren in fast keinem Landhaute das elektrische Licht mehr fehlen wird; die neuen Metallfadenlampen verbilligen das elektrische Licht so wesentlich, daß man schon jetzt sagen kann, das elektrische Licht ist das des armen Mannes.

Die Ueberlandzentralen werden sich aber ganz besonders durch Kraftabgabe für Landwirtschaftszwecke entwickeln. Die Landwirte werden durch die Leutenat gezwungen, von der modernen Kraft Gebrauch zu machen, sie sind heute schon so weit, daß sie überall mit Freude die Einführung der Elektrizität begrüßen. Das sind die Momente, die bei Ihrer Entscheidung der Frage außer Acht gelassen werden sollten, deshalb erlaube ich mir, sie mitzuteilen.

Kirchennachrichten a. Kesselsdorf.

September und Oktober.

Getraut: ein Sohn: dem Bergarb. E. R. Februnow in Burgwig; — Gutsbes. H. A. Häbels in Kesselsdorf; — Gutsbes. O. B. Reinert in Oberhermsdorf; — Bergarbeiter E. G. Reuschner in Braunsdorf; — Bergarb. H. B. Prigle in Braunsdorf; — Bergarb. H. A. Reiter in Burgwig; — Bergarb. E. B. Piehls in Kesselsdorf; — Schmied und Hausbes. F. Karste in Niederhermsdorf; — Gutsbes. E. D. Kürbis in Kaufbach; — Bergarb. M. A. Nechenberger in Burgwig; — Gutschaftsbes. H. A. Beger in Oberhermsdorf; — eine Tochter: dem Bergarb. H. W. Bed in Niederhermsdorf; — Eisenbrecher E. A. Gollas in Niederhermsdorf; — Dachdecker E. M. A. Gollmann in Braunsdorf; — Bergarb. E. D. Böhm in Kleinopitz; — Gutschaftsbes. R. Weiting in Braunsdorf; — Hausbes. und Bergarb. E. P. Pagig in Braunsdorf; — Gutsbes. E. B. Wolf in Kaufbach; — Hausbes. und Bergarb. H. G. Gammich in Niederhermsdorf; — Händler und Hausbes. H. A. Gerhäuser in Kesselsdorf; — Bergarb. E. D. Weise in Burgwig; — Bergarb. H. A. Starke in Braunsdorf; — Gutsbes. E. R. Piehls in Kesselsdorf; — Blattenleger A. G. Böbler in Burgwig; — Schlosser E. D. Klunker in Niederhermsdorf; — Zimmermann E. G. Schwarze in Burgwig; — Bergarb. E. M. Klemann in Niederhermsdorf; — Gutschaftsbes. A. M. Langer in Burgwig; — Bäckermeister E. D. Schirmer in Oberhermsdorf; — Bergarb. H. D. Kreyssmar in Kleinopitz; — Bergarb. F. W. Köpfer in Braunsdorf; — Bergarb. E. A. Gammich in Burgwig.

Getraut: H. A. Kreyssmar, Straßenbahnassistent in Dresden, mit A. G. geb. Kreyssmar in Braunsdorf; — R. A. Gruner, Bäckermeister in Jöllmen, mit M. W. geb. Hirsfeld, da.; — W. B. Hennesdorf, Bergarb. in Niederhermsdorf, mit Marie geb. Spinka; — J. Bepko, Postbote in Dresden-A., mit R. A. geb. Jakob in Kesselsdorf; — F. A. Beutel, Gutschaftsbes. in Niederhermsdorf, mit M. S. geb. Ebert, da.

Bestattet: Jgfr. El. F. Engelmann, Bergarbeiterstochter in Kesselsdorf, 26 J. 21 Ta.; — F. W. Claus, Wirtschaftsbes. in Kaufbach, 80 J. 6 M. 25 Ta.; — W. A. Richter, Bergarbeiterst. in Kesselsdorf, 25 Ta.; — A. A. Otto geb. Häbel, Privatsekretär in Kaufbach, 69 J. 9 M. 21 Ta.; — E. A. Böhrer, geb. Reiter, Bergarbeiterst. in Jöllmen, 39 J. 5 M. 21 Ta.; — H. D. Dietrich, Zimmermannst. in Burgwig, 8 M. 12 Ta.; — W. D. Wagner aus Kleinopitz, 5 M. 23 Ta.; — R. Th. Hentzer geb. Gündel, Bergarb., und Wirtschaftsbes. in Kleinopitz, 51 J. 8 M. 17 Ta.; — F. B. Gerhäuser geb. Stül, Häblers- und Grundbes. besitzerst. in Kesselsdorf, 24 J. 11 M. 14 Ta.; — J. A. verm. Sigismund geb. Adler, k. k. w. i. g. l. Krankenh. w. t. r. m. i. t. 88 J. 6 M. 22 Ta.

Die Tochter des Seilkäuzers.

Roman von B. Corony.

67

Therese blickte, am Fenster stehend, der Scheidenden nach. Wie die Arme, der das Geschehen so sauer wurde, dahinhinfuhr! Wie sie den steilen, steinigten Pfad emporklettern, ohne sich Raft und Stütze zu gönnen! Die Angst trieb sie nach Hause und die Furcht, um ihrer treuen, vergehenden Mutterliebe willen gescholten zu werden.

„Solche Opfer, solches Leid und... wofür?“ flüsterte die Försterin und streich tief aufatmend das läppige Haar von der heißen Stirn zurück. „Nichts als Schmerz, Enttäufung und Unfrieden. Wo aber ist die Liebe geblieben? ... Seine Liebe?“

Sie schritt aus einem Zimmer ins andere, von wachsender Unruhe gejagt. Vor dem Winkel, in welchem das Kreuzig hing, blieb sie endlich stehen, legte die Hand auf das Kreuz und gelobte: „Gott im Himmel, nimm die Schmach von mir, eines Verbrechers Tochter zu sein, und ich will diesen Bund, auf dem Dein Segen nicht ruht, lösen. May soll seine Uebereilung nicht zeitweils büßen.“

Die Aufregung in Schönau und in dem nahen Städtchen steigerte sich stündlich. Bei seinen Lebzeiten hatte man den Schneidmüller allgemein gehaßt, jetzt hieß es: „Ein armer, kranker Mann in seiner Hilflosigkeit so gräßlich ermordet! Was brauchen wir da noch Verhör und lange Untersuchung, wo alles so klar am Tage liegt? An den ersten besten Baum sollte man den schändlichen Raubmörder aufhängen.“

Der Marktplatz war kaum zu überschreiten, so dicht stand die murrende Menge um das Rathaus.

Binder leugnete die Tat mit größter Entschiedenheit, daß er aber auch bei dieser Gelegenheit die rasende Erbitterung nicht zu verbergen vermochte und des Toten nur mit rauhen Worten gedachte, trug keineswegs dazu bei, eine gute Meinung zu erwecken. Seine Schuld galt als

erwiesen. Von dem geraubten Gelde konnte freilich nichts bei ihm gefunden werden. Er mochte es aber wohl, für alle Fälle, in ein sicheres Versteck gebracht haben.

Nur zwei Menschen gab es, die ihn verteidigten und auf die Möglichkeit hinwiesen, daß doch ein anderer das Verbrechen vollführt haben könne: Lebrecht Maßberg und Herr von Rofsbach. Doch von ersterem sagte man: „Er ist ein gutmütiger Narr, ein Dummkopf, der sich alles aufbinden läßt,“ und was letzteren betraf, so meinte mancher: „Es muß doch was Wahres an den Geschichten sein, die Walter verbreitet hat. Der Herr Baron wird schon wissen, warum er der Försterin zu Hilfe kommt und dem Mörder seines eigenen Schwiegervaters das Wort redet.“

May irrte wie ein Wahnsinniger umher, fing mit jedem Schritt an, der des unseligen Ereignisses erwähnte, und würde sein Leben hingegen haben, um nur die schwächste Spur aufzufinden, die zur Entlastung des Angeklagten führen konnte. Aber die Unmöglichkeit starrete ihm überall entgegen, und dabei vernahm er, dessen Gehör durch die ihn folternde Angst geschärft wurde, so vieles, was man ihm ja gar nicht offen ins Gesicht zu sagen gewagt hätte.

Dämmerung umhüllte schon Wald und Flur, als er heimstürzte. Da stand plötzlich eine hohe Gestalt mit weißem Haar und ersten, strafenden Augen vor ihm.

„Vater!“ schrie May auf. „Jetzt sprich gütige, tröstende Worte zu mir, denn wenn einer auf der Welt elend ist, so bin ich es.“

Der Greis blieb stehen, aber das Verdammungsurteil lag in seinem Blick.

„Ich verfluche Dich nicht... das ist alles, was ich tun kann, denn Du hast das Werk meines ganzen Lebens vernichtet und mit Füßen getreten. Ich war ein hochgeachteter Mann, zu dem jeder mit Ehrfurcht und Vertrauen aufschah... Was bin ich jetzt? ... Ich darf nicht einmal wagen, an das Grab des Toten zu treten. Man würde ja mit Fingern auf mich deuten und sagen: „Seht,

sein Sohn hat die Tochter des Mörders und Verbrechers heimgeführt.“ ... Ah... als kleines Kind warf Du einmal dem Tode nahe, damals betete ich unablässig: „Ober Gott lasse mir mein Viebtes auf der Welt, ich kann's nicht entbehren. Versöhne meinen einzigen Sohn und mag mir auch bereinst Nummer daraus erwachen, ich will nicht klagen, wenn er nur am Leben bleibt.“ ... Das war ein sündiges, frevelhaftes Gebet. Heute möchte ich Dich lieber im Schoß der Erde... Fiehe den Allmächtigen an, daß er Dir helfen möge, in meinem Innern sieht es hoffnungslos und finster aus. Ich habe keinen Trost zu geben... Siehst Du, hinter jenem Felsenvorsprung sah Dein Vater bis es dunkel wurde, denn er würde sich vor jedem Bauer, vor jedem Tagelöhner, vor jedem Bettler geschämt haben. Morgen gehe ich zu unserm Herzog und bitte ihn, mich meines Amtes zu entsetzen. Das hast Du fertig gebracht, das war der Dank für die Liebe Deiner Eltern.“

Wie ein düsterer Schatten verschwand Stürmer zwischen den Bäumen.

Der Förster warf sich auf den Boden nieder und drückte die Stirn in das feuchte Moos. Die Finte lag neben ihm. Er würde sie gern gegen seine Brust gerichtet haben... aber so feig, so vom Schicksal überwältigt von der Welt gehen, ohne jeden Versuch sich zu wehren? ... Das Kürzeste wäre es freilich, aber auch das Erbärmlichste.

Die flüchtigen Hufschläge eines Rosses vernahmend sprang er empor. Nein, so schwach, so zusammengebrochen sollte ihn keiner sehen.

Die Finte wieder über die Schulter geworfen stand er da, eine deutliche Redengestalt, und sah mit finsternem Blick dem schlanken Reiter entgegen, der vom Pferd sprang und es am Jügel führend näher trat.

„Sie kommen wohl aus der Försterei, Herr Baron?“ Etwas Drohendes, Herausforderndes lag in dem Ton dieser Frage.

„Nein, denn mein Besuch verschlehte seinen Zweck.“ 154, 16